

Die Aktion

1111

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
IV. JAHR HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 9

INHALT: Marie Laurencin: Das Mädchen (Galerie Flechtheim, Düsseldorf) / Carl Einstein: Das Gesetz / Peter Krapotkin: Die Anfänge des Anarchismus / Hugo Ball: Jenner Tucholsky / N. O. Kent: Staatsanwalt, Wollust und Presse / Paul Boldt: Auf der Chaiselongue / Ernst Stadler: Leoncita / Henriette Hardenberg: Tröstung / Jakob van Hoddis: Über die deutsche Sprache / Urian: Die Mißgeburt / Hugo Kersten: Der Vagabund / Hans Flesch von Brunningen: Der metaphysische Kanarienvogel. Novelle / Ein Aufruf / O. A.: Die Seuche aus dem Osten / Briefkasten / Der nächste Autorenabend der AKTION.



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 30 PFG.

Die Aktion

M.R.

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

4. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 28. FEBRUAR 1914

DAS GESETZ

Es bezeichnet die heutigen Gesetze, daß sie unser Menschliches nicht berühren. Sie stehen fast außerhalb unseres Lebens. Man meint, grade hierdurch lasse man der sogenannten freien Persönlichkeit offenes Feld. Unter dieser kann ich mir nur das Undeutliche vorstellen, entweder etwas, das kläglich im einzelnen bestimmt und stimmungsgemäß sich im Einzelfall erledigt oder ängstlich nachahmend ohne Sittlichkeit und Bewußtsein einen Brauch verbreitert. Beide Arten solchen Reagierens schließen das Fordernde, das Gesetz aus.

Die heutige Menschheit, der jedes Produktive als krankhafte Ausnahme erscheint und nicht als das nötig Selbstverständliche anzusehen vermag, entbehrt der fordernden schöpferischen Sittlichkeit, einer solchen, die den gegenwärtigen Menschen steigert und den künftigen bestimmt. Dies ist klar, daß wir heute des irgendwie Konstruktiven ermangeln. Die impressionistische Gesinnung wird als Negativ verschwinden; bei ihr ergibt sich die Einsicht als Folge des geleisteten Akts; und wie einer handeln werde, läßt sich psychologisch erraten, aber nicht gesetzmäßig bestimmen. Einen bestimmenden Willen gibt es heute nicht; nur einen durch die Gleichart der erstrebten Objekte zählbaren. Der Weg jedoch, der zu diesen führt, bleibt der Person vorbehalten. Dies ist der Sinn der Ethik, den Willen und den Weg zu bestimmen, eine Ordnung der Wege zu geben, die vom Einzelobjekt unabhängig und diesem nicht dialektisch unterworfen sind.

Das Gesetz ist Darstellung des stärksten Wollens und ursprünglich, insoweit es wohl bestimmt, selbst jedoch sichtlich frei ist. (Es wird hier nicht von abgeleiteten Verordnungen, Regeln, Maximen gesprochen, sondern von einfachen Gesetzen.) Das Gesetz ist eigentliche Willkür. Es ist ein produktives Moment und entzieht sich der Analyse,

da es das Äußerste an innerer Anstrengung bedeutet. Man muß wieder das vermehrende stärkende Gesetz anerkennen, das gänzlich abgetrennt vom Maß oder gar dem heute üblichen „Der Hemmung“ ist, welche die Ruhe einer vagen Allgemeinheit schützen soll. Es ist heute jedem belassen, ein kleiner Schuft zu sein, einfach, weil es kein Gesetz gibt, das die Qualität einer Menschenart bestimmt. Die Individualperspektive ist das Unglück, die Betrachtweise, wie einer anders ist. Dem anderen gibt das Gesetz Mittel, sein Anderssein, wohlleitend und in Ruhe, zu erledigen. Diesem wiederum steht eine objekterfüllte Uniformierung gegenüber, deren unangenehmer Mechanismus sobald wie möglich vergessen wird. Das Individuum kann das Individuum heute nur in der Sache, dem Mechanismus treffen.

Das Gesetz ist ein Akt menschlicher Unmittelbarkeit. Menschlich unmittelbar ist der, dessen Existenz die Sichtbarmachung transzendenter Gebilde einschließt, ja bedeutet. Es ist als Anhalt jeder Revolte zu bezeichnen, daß sie sich mit einem transzendenten Inhalt beschäftigt; denn Revolte hat nur Sinn, insoweit Gesetzbildung erstrebt wird. Das Gesetz ist die transzendente Voraussetzung der Daseinsbildung und Ausdruck des Wollens, das mit einem spontanen Sollen identisch ist.

Das Gesetz ist der Regel gänzlich fremd; diese rät lediglich die Anwendung einzelner Teile und ist stofflich und gänzlich teilmäßig bestimmt. Das Gesetz hingegen fordert ein Dasein, das auf der Unmittelbarkeit des Menschen basiert.

Es handelt sich darum, den Sinn des Gesetzes gänzlich aus dem menschlich Elementaren, nicht aus den Wissenschaften zu gewinnen, und diese unterzuordnen.

Carl Einstein

Weib, und sie begnügt sich mit dem Strumpf. Ja, man bringt sie so dahin, daß ihr der Strumpf lieber ist als das Weib und die Vorstellung des Strumpfes lieber als dieser. — Umgebt die Wollust mit einem Stacheldraht von Verboten, — sie macht aus der Not ein Laster und läßt sich von euch mit Wonne blutig geißeln!

N. O. Kent

JENNER TUCHOLSKY IM GESCHLECHTSKAMPF

In Numer 7 der „Schaubühne“ verübt Jenner Tucholsky masochistische Notzucht an Tilla Durieux. Da die in Geschlechtshaß motivierte skribifaxische Vergewaltigung mitten auf der Straße (will sagen mit den schlechtesten literarischen Mitteln) und an beinahe öffentlicher Stelle vor sich geht, fordert der unter zivilisierten Menschen labile Anstandskodex: Stockprügel.

Was hätte eine mit Fleiß, Geduld und Spucke geführte Zeitschrift, die sich mit der subalternen Kunst des Theaters befaßt, was hätte sie besseres zu tun, als auf „die Tragik“ der Künstlerin Tilla Durieux hinzuweisen, die zu Experimenten verdammt ist, weil sie dem momentanen Theater um ein halbes Jahrhundert vorausläuft; für die ein Dichter wie Heinrich Mann seine Domäne verläßt, um ihr Rollen zu ersinnen? Haben wir's, zum Donnerwetter, mit der Kunst zu tun oder mit der Schweinerei? Aber nein. Die Schauspielerin Durieux „interessiert ihn nicht“. Was hat sie gespielt? „Judith. Die Dame in Heinrich Manns ‚Großer Liebe‘. Hedda Gabler.“ Einige andere Rollen noch (etwa Wedekinds „Lulu“ und Hatvanys „Berühmte“), die es aber nicht aufzuzählen lohnt. Sie hat diese Rollen „nie variiert, sondern brüsk und unbedenklich stets sich an die Rampe geschoben. Eine Duse dritten Ranges, eine dramatische Primadonna nicht ohne Gänsefüße“. Sie macht „Haß“, sie macht „Hingebung“, sie macht „Müdigkeit“. Aber es fehlt ihr die Lübe. „Nur Liebe, Liebe gab es hier nicht. Als Schauspielerin also kaum allzu ertragreich.“ (Es fehlt ihr die Lübe, sagt der Tuch.)

Was ihn interessiert, ist die Dame. Die Schauspielerin „schiebt er zur Seite“. Er erblickt hinter ihr „die unendliche Schar derer, die es ihr gleich tun oder gleich tun wollen: kleine bürgerliche Katherinen die Zweiten, Salonschlangen, dämonische Dummchen, Kleopatras ohne einen Antonius, nach dem sie sich so sehnen.“ Und er kriegt einen Schreck bei diesen Kleopatras mit ohne dem Antonius, „nach dem sie sich so sehnen“. Denn: „haben sie ihn aber (den An-

tonius), und haben sie den richtigen, dann Gnade ihm Gott“ (dem Antonius; es ist gut, daß man keiner ist). „Wir haben diesen Typus (flötet dieser Nashornvogel weiter), den die Durieux am reinsten darstellt, vielleicht aus dem Slawischen übernommen.“ Diese teuflischen Friseurcirren. „Wir werden uns unerhört lieben“, sagen sie. Aber Kuchen.

Und der Tuch hat eine Idee. „Wenn eine decadence vorliegt, dann ist's die des Mannes.“ (Ja, waren Sie denn selbst in der Lage, Tuch?) „Es verlohnt nicht einmal der Knute, unter der diese Frauen allenfalls erträglich sind.“ (Er wird Sadtist.) „Sie sind das andere Ende einer wahn-sinnig gewordenen Frauenkette, (!) die regieren will.“ Lyzeumslehrerinnen sind Pfarrerstöchter dagegen. „Sie brauchen verschwimmende Nebelschwaden. Es ist stickig in ihrer Nähe, heiß und drückend. Sie jonglieren mit Gefühlen, die jederzeit abschnappen können, und ihr Haus hat tausend Zimmer, eins an dem andern, und in dem letzten ist nichts.“ (Tausend Zimmer.) „In diesem Stadium (meint unser Ichthyosaurier) mag das Wörtchen ‚Geschlechtsakt‘ abkühlen. Es wirkt so, wie wenn man die Hostie ein Stückchen Teig nennt.“ (Ja, ja, das Wörtchen „Geschlechtsakt“!) Und „es erscheint angebracht, diesem Typus von Jüdinnen und Polinnen (meint Nebbich-Tucholsky) das zu nehmen, was ihn mächtig macht“. (Je nun, angenehmster Herr Tuch, das wird seine Schwierigkeit haben. Was muß man ihnen da nehmen?) Aber er meint: „Den Glauben der andern.“

Also nimmt er ihnen „den Glauben der andern“. Mitten auf der Straße. Und an beinahe öffentlicher Stelle (in der „Schaubühne“). In, auf und um die „Schaubühne“ herum. Von allen Seiten. Mit allen Mitteln. Mit männlichster Betätigung, und so, daß nichts übrig bleibt, als ein Bündel Kleider, ein Stern und eine kleine Pause.

Dann aber knöpft er sich zu (er knöpft sich für allemal zu gegen diesen Typus), schüttelt sich und geht davon, nicht ohne die pantagruelische Gebärde:

„Ein Kriegsruf? Eine Warnung? Nur ein Stück Naturgeschichte der Oberart, der Bühneninkarnation des sehnsuchtsvoll angestarrten und hitzig kopierten Musterexemplars jener femme incomprise up to date.“

Hugo Ball

DER VAGABUND

Ich bin sehr neugierig, was ich jetzt noch machen kann.

Ich bin wohl schon in hundert Städten gewesen